

Die Alchemie im Mittelalter. Von Dr. W. Ganzenmüller. 8^o (240 S. u. 9 Abb.) Paderborn, Bonifatiusdruckerei. Kart. M 3.90, geb. M 4.80

Alchemie! Das Wort weckt im modernen Menschen die Vorstellung von Magie und Aberglauben, Geistesverwirrung und Abergewissenshaft. Aber die geschichtliche Gestalt der Alchemie, wie sie im vorliegenden Buche entwickelt wird, stellt sich trotz vieler Belastungen, Verirrungen und Mißbräuche, die ihr anhaften, im Grunde als ehrliches Forscherstreben dar. Universitäten, Ärzte, Philosophen und Theologen haben sich mit der Verwandlung der Metalle befaßt, und ihren Forschungsergebnissen ist der wissenschaftliche Wert von vornherein durchaus nicht abzuspochen, beruhen doch wichtige Entdeckungen in der Chemie, wie die des Phosphors, auf ihren Bemühungen. Wie die Astrologie wegen ihrer ständigen Verbindung mit der Astronomie bis zum großen Um- und Aufbruch der Naturwissenschaften im Beginn des 17. Jahrhunderts eine Weltanschauung von imposanter Einheitlichkeit war, so ist auch die Chemie im Mittelalter von der Alchemie nicht zu trennen, sondern ist ein Wissensgebäude, dessen groß entworfene Schauseite immer etwas Anziehendes behalten wird. Alchemie war mit dem Geistesleben des Mittelalters, besonders mit dem Gebiet, in dem alle Strahlen des geistigen Lebens zusammenliefen, der Religion, eng verbunden und war eingegliedert in das weltumspannende System einer vom Jenseitigen her bestimmten Ordnung. Alchemistische Kunst war den Forschern von damals eine göttliche Offenbarung, ein Gnadengeschenk Gottes. Infolgedessen wäre es auch ganz falsch, den Alchemisten des Mittelalters irgend welche kirchen- oder religionsfeindliche Neigungen zuzuschreiben. Auch hat eine grundsätzliche und dauernde Verfolgung der alchemistischen Bestrebungen durch die Kirche nie stattgefunden. So ist das Buch, das auf Quellenstudium beruht, nicht nur eine Ehrenrettung einer sehr beachtlichen Erscheinung mittelalterlichen Geisteslebens, sondern auch ein wertvoller und interessanter Beitrag zur mittelalterlichen Kultur- und Geistesgeschichte. Ph. Schmidt S. J.

Erdmutter und Hexe. Eine Untersuchung zur Geschichte des Hexenglaubens und zur Vorgeschichte der Hexenprozesse. Von Dr. Anton Mayer. 8^o (64 S.) München u. Freising 1936, Dattner & Cie. M 3.20

Der Begriff der Erdmutter ist dem Kreise der mütterrechtlichen Pflanzenbauer ursprünglich und findet sich weit verbreitet unter den durch Mischung, innere Entwicklung und Übernahme aus ihm hervorgegangenen bzw. von ihm beeinflussten Kreisen. Auf den Erdmutterglauben, wie er sich unter den europäischen Geschichtsvölkern zeigt, führt der Verfasser den Hexenglauben des Mittelalters zurück: Seherin und Zauberin sind Vertreterinnen, Erscheinungsformen der Erdmutter, Urseherin und Urzauberin Erde. Geschichtsquellen und Volksglaube werden allseitig herangezogen, der Beweis ist schlagend geführt. Einen schwächeren Punkt bildet das grundsätzliche, häufige Einsetzen des Baumes als Trägers der Erdruchtbarkeit für die Erdmutter. Wahrscheinlich wäre neben einer im Pflanzertum wurzelnden Baumverehrung eine solche aus dem (ursprünglich nordasiatisch = nordeuropäischen) Hirtentum stammende aufzuweisen, die im Baum das Bild der den Himmel tragenden Weltachse sieht. Diese beiden dürften Mischungen miteinander eingegangen sein. In der vorgeschichtlichen wie geschichtlichen Vorzeit des nördlichen und südlichen Europa stehen allerdings Erdmutter und Baum eng beieinander. Die Kelten lassen sich nur ungenau aus französischen Bearbeitungen britischer Stoffe beurteilen. An überweltlichen, zauberkräftigen Wesen fehlt es weder im kymrischen (Wales!) noch im irischen Schrifttum, aber neben dem irischen Drui (Druide, Zauberer) spielt sein weibliches Gegenstück, die Ban-Drui, eine unbedeutende Rolle. Noch seltener sind Hexen in unserem Sinne, und die einzige besondere Bezeichnung für solche, irisch bhuitse (Sprich witsche, aus englisch witch), läßt an ihrer Bodenständigkeit zweifeln.

G. Lehman S. J.